№ 27

# Neue Gartenlaube.

1900

Beilage zum „Danziger Courier“.

## Die Verschollenen.

Original-Roman von Hans Erey. [1]

„Herr Wellhof,“ rief Notar Brokmann etwas ungestüm in die Schreibstube hinein. Der Herr Notar hatte die Thür nur so weit geöffnet, um hindurchsprechen zu können, und diese sofort wieder geschlossen.

Die emsig schreibenden großen und kleinen Kollegen des Angerufenen setzten für einen Augenblick die Federn ab und blickten nach Wellhof hinüber, einem schönen, stattlichen, jungen Mann mit kleinem, blonden Schnurrbart, blondem Haupthaar und einem immer freundlichen, interessanten Gesicht.

Er legte jetzt die Feder weg, schob das Aktenstück zurück, an dem er geschrieben und richtete sich auf. Dabei blickte er fragend den kleinen, immer schlagfertigen Fink an, der ihm gegenüber saß.

„Hast Du eine Ahnung, Fink,“ fragte er diesen leise, „was der Herr Notar von mir will?“

Fink improvisierte ein ironisches Lächeln, das seinem spitzen Vogelgesicht besonders gut stand, dann zuckte er die Schulter.

„Baron, Du wirst den etwas plötzlichen Abschied erhalten,“ spottete Fink, „der Herr Notar spaßt nicht! Wenn man Bureauschreiber ist, hat man noch kein Recht, der Tochter des Herrn Notars nachsteigen zu wollen. Ich sage Dir, Baron, mit Dir wird nun kurzer Prozeß gemacht.“

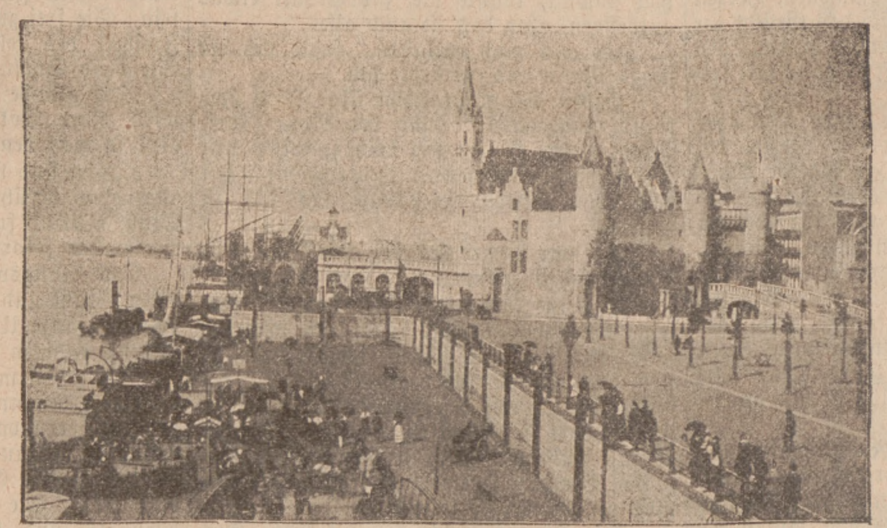
Wellhoff, der den Spitznamen Baron sich gefallen lassen mußte unter seinen Kollegen, wandte sich ab und wurde brennend rot.

„Du bist nicht gescheit, Fink,“ gab er nun zurück, ohne diesen anzusehen.

„Es steht schon so gut wie in den Akten geschrieben,“ zitierte Fink, „es ist eine Narrheit von Dir, Baron, die Augen zu einer solchen Dame aufschlagen zu wollen. Du wirst sehen, der Herr Notar wäscht Dir ganz gehörig den Kopf. Daß es soweit kommen mußte, lag doch klar auf der Hand.“

Wellhoff fuhr sich mit der Hand über das wohlgepflegte Haar und verließ, nichts Gutes ahnend, die Schreibstube.

Er mußte über den Treppenflur hinweg, um die Amtsräume des berühmten Anwalts und Notars zu gewinnen. Auf dem Flur stand er einen Augenblick still und suchte sich umsonst die Frage zu lösen, was den gestrengen Chef veranlassen konnte, ihn so kurz und bündig vor sich zu bescheiden. Das war sonst nicht die Art des Notars, im Gegenteil, er behandelte eigentlich seine Gehilfen freundlich und wohlwollend.



Die Schelde-Anlagen.

Die Worte Finks hallten in ihm nach und ob er wollte oder nicht, er mußte sich selbst eingestehen, daß die Dinge für ihn schlimm standen. Die plötzliche Entlassung hing über seinem Haupt, wie das Schwert des Damokles. Mit Sorgen dachte er an seine bleiche Tante, die ihn erzogen hatte und die ohne seinen monatlichen Gehalt der bittersten Not verfallen mußte, sie mit ihm.

Wenn es Fink wußte, daß er heimliche Zusammenkünfte mit der einzigen Tochter des Herrn Notars gehabt, dann war es sehr leicht möglich, daß das auch der gestrenge Chef erfahren hat. In diesem Falle ist die sofortige Entlassung ihm sicher.

Sein Herz schlug stürmischer bei dem Gedanken an Julie. Sie war es, die ihn ermuntert, den Blick zu ihr zu erheben, nicht er. Sterblich war er in das reizende Fräulein verliebt, aber niemals hätte er das einem Menschen in dieser Welt eingestanden, wenigstens nur Julie. Er weiß selbst nicht recht, wie es kam, daß sie sich eines Tages begegneten und — sich sagten, wie lieb, wie grenzenlos lieb sie sich haben.

Damals dachten sie nicht daran, was die Welt dazu sagen würde, wenn sie erfährt, daß die einzige Tochter des Notars Brokmann sich in den armen Notariatsgehilfen Wellhof verliebt habe.

Ihr Liebesglück jauchzte ja wie glühende Flammen empor, was bekümmerten sie sich um die Meinung der Welt? In diesem Liebesrausch hielten sie nichts für unmöglich, selbst nicht ihre Vermählung.

Oefter und öfter fanden ihre heimlichen Zusammenkünfte statt, sie wurden zuletzt unvorsichtig, und bald wußte es die halbe Stadt.

Wellhoff zweifelte nicht mehr, daß jetzt die Katastrophe gekommen. Der Vater Julies war, wie das so oft geschieht, einer der letzten, die das Herzensgeheimnis seiner einzigen Tochter erfuhren und er wird entschieden zu handeln wissen! — Dem süßen

Liebestraum wird ein schreckliches Erwachen folgen. Er wird entlassen und offenbar sofort, — Julie aber aus der Stadt gebracht, in eine Pension.

Warum mußte er auch ein armer Mensch sein? — Wäre er doch reich, wäre er ein Baron oder Graf, dann würde der gestrenge Herr Notar ihre Liebe segnen. Aber Wellhoff war ein armer Mensch, der nicht einmal eine Familie aufweisen konnte, der nichts erzählen konnte von Vater und Mutter, — denn diese hatte er nie gekannt. Seine gute Tante war ihm alles, Vater und Mutter, und der Gedanke, sie, die gute, die er so innig verehrte, in Not und Sorgen stürzen zu müssen, was ja die nächste Folge seiner plötzlichen Entlassung sein muß, machte ihn kleinmütig und verzagt.

Der junge Schreiber, der sich durch seinen Fleiß und seine Zuverlässigkeit in allen Dingen längst die besondere Gönnerschaft des Notars erworben — daher der Neid des Kollegen Fink — öffnete die Thür zum Wartezimmer, in dem sich zu dieser Stunde nie Klienten befanden, durchquerte dieses und kam alsbald in das Arbeitskabinett des gestrengen Chefs, wie der Notar unter den Schreibern seiner Amtsstube genannt wurde.

Doktor Brokmann saß an seinem Diplomatenschreibtisch und ordnete etwas an einer Aktenmappe. Er war auch heute ganz in schwarz gekleidet und auf einem kleinen Tisch stand sein Cylinderhut und lagen seine Handschuhe. Das war ein Beweis dafür, daß der Herr Notar im Begriff stand, auszugehen.

Eine junge, feingekleidete Dame befand sich in seiner Gesellschaft. Es war ein Fräulein von achtzehn Jahren und, wie man auf den ersten Blick hin schon entscheiden konnte, von gewinnendem Wesen und berückender Schönheit.

Als Wellhof mit beklommenem Herzen ins Zimmer trat, bedeckte sich das Gesicht der jungen Dame mit einer wahren Purpurröte. Der Notar blickte nicht auf, er hatte mit seinen Akten zu thun.

Wellhoff wagte nicht zu atmen, Heil oder Unheil hing für ihn von dieser Stunde ab, er war davon überzeugt. Daß Doktor Brokmann seine Tochter Julie ebenfalls zu dieser Unterredung befohlen, war für ihn ein Fingerzeig, alle Hoffnungen sinken zu lassen. Aber gerade darum wollte er sich nicht beugen. Stolz richtete er sich auf, um mit mutiger Stirn allem zu begegnen, was der Herr Notar über ihn verhängen sollte. Julie gegenüber — denn die reizende Dame dort war seine Julie — wollte er ein ganzer Mann sein!

Doch, was ist das? — Julie ist nicht niedergeschlagen und voll Sorgen wie er, sondern sie wirft ihm jetzt einen innigen Blick zu und lächelt ihn verheißungsvoll hinter den Rücken ihres Vaters an.

Hilflos steht der hübsche junge Mann da und weiß nicht, wie er sich die Situation erklären soll. Im Moment glaubt er an die Möglichkeit, daß sein Liebchen dem Vater gestanden haben könnte, was sie für den Notariatsgehilfen empfindet und dieser schließlich nicht abgeneigt wäre, den Herzensbund zu segnen? — Liebende glauben ja so gern!

Eine Welt voll Jubel und Glückseligkeit durchbraust in diesem Moment sein Gemüt.

Jetzt küßt Julie den Vater leicht auf die Stirn und schlüpft durch die Portiere aus dem Gemach. Dieses etwas unvermittelte Verschwinden des jungen Mädchens riß den jungen Mann wieder aus all seinen Illusionen und machte ihn kleinmütig.

„Wellhoff," begann jetzt der Notar, wandte sich diesem zu und fixierte mit sichtbarem Interesse die hübsche, schlanke Gestalt seines Schreibers. „Sie werden mich als Aktuar begleiten, zuvor muß ich Ihnen indessen einige Instruktionen erteilen!"

Wellhoff verbeugte sich. Der Ton, in welchem der Chef zu ihm sprach, war gütig und wohlwollend wie immer. Was mögen das für Instruktionen sein, dachte er und wagte sich keinen Schritt näher an den Chef heran. Das Schuldbewußtsein ist ein merkwürdiges Ding, das sich wohl verheimlichen, nie aber verleugnen läßt und eine Schuld fühlte der Schreiber seinem Prinzipal gegenüber — er liebte heimlich dessen Kind und wurde von diesem wieder geliebt.

„Also Wellhoff," fuhr Doktor Brokmann fort, „Sie werden mich zu einem Klienten begleiten, wie bereits gesagt, wir werden ein Testament aufnehmen."

„Jawohl, Herr Notar," antwortete Wellhoff und wurde etwas beherzter, „soll ich die Zeugen bestellen?"

„Wir werden diese an Ort und Stelle finden. Treten Sie näher, Wellhoff, warum sind Sie heute so scheu? — Was ich jetzt mit Ihnen zu sprechen habe, betrifft Sie selber."

Wieder schlug das Herz des jungen Mannes wie im Sturm. Also doch, rief er in sich hinein, der Notar weiß alles! — Mutig raffte er sich auf und stellte sich, bereit, alles über sich ergehen zu lassen, was da kommen mag, dicht vor dem Notar auf.

„Sie sind ein brauchbarer Mensch, von angenehmem Aeußerm, Wellhoff, ich habe immer gewünscht, daß Sie einmal eine bessere Lebensstellung einnehmen möchten. In meinen Diensten können Sie eben immer nur das bleiben, was Sie heute sind. Wenn es hoch kommt, könnte ich Ihr Gehalt etwas aufbessern, aber das ist auch alles."

„Er will mich entlassen", sagte sich der junge Mann und entfärbte sich.

„Haben Sie nicht schon über Ihre Zukunft nachgedacht?" fuhr der Notar fort, „junge Leute tragen sich doch zuweilen mit Ideen, Zukunftsplänen. Jeder Mensch hat doch das Bestreben, etwas aus sich zu machen."

„Ich war immer bestrebt, mir Ihre volle Zufriedenheit zu erringen, Herr Notar."

„Das ist Ihnen ja auch gelungen," versetzte dieser wohlwollend. „Ich habe wahrlich keine Ursache, mit Ihnen unzufrieden zu sein, aber ein Mensch, beanlagt wie Sie, der müßte hinaus auf den Jahrmarkt der Welt, um sich dort sein Glück zu erjagen. Ich kann es fast nicht mit meinem Gewissen vereinbaren, Sie in meinem Amtszimmer als Gehilfe verkommen zu lassen."

„Sie werden mich also entlassen, Herr Notar?" fragte jetzt Wellhoff und durch den Ton, in welchem er diese Frage stellte, zitterte Unmut und Bitterkeit. Er war überzeugt, daß der gewiegte Anwalt und Verteidiger mit ihm spiele, wie eine Katze mit der Maus. Offenbar wollte er sich fein und aalglatt aus einer Affaire ziehen, die sich sehr leicht für den Herrn Notar zum Skandal ausgestalten konnte. Darum macht er ihm liebenswürdige Komplimente, thut, als ob er keine Ahnung habe, was sein Kind für seinen Schreiber fühlt und — setzt ihn auf gute Manier vor die Thür.

Voll Erstaunen blickte Doktor Brokmann seinen tüchtigen Gehilfen an.

„Aber, Wellhoff, Sie scheinen mich ja gar nicht zu begreifen! Ich bin allerdings selbstlos genug, Sie zu entlassen, wenn Ihre Zukunft, Ihr besseres Fortkommen das fordert, andernfalls aber bleiben Sie ruhig in Ihrer Stellung, und Sie finden mich sogar bereit, Ihr Gehalt etwas aufzubessern."

Jetzt verstand Wellhoff seinen Chef überhaupt nicht mehr. Erst nach und nach drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, daß Doktor Brotmann trotz alledem keine Ahnung habe, was zwischen ihm und seiner schönen Tochter vorging.

Er atmete erleichtert auf und ward nach und nach wieder der gewandte, tüchtige Wellhoff von früher.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor," begann er endlich, „ich würde mich freuen, wenn Sie mich auch ferner in meiner Stellung belassen wollten. Gewiß möchte auch ich eine bessere Stellung im Leben einnehmen, die Welt sehen, mein Glück erringen, Reichtümer sammeln, — aber ich habe eine kränkliche Tante zu unterhalten, die ich innig liebe, liebe wie eine Mutter, und kann daher ohne geregelten Verdienst nicht sein."

„Sie haben recht, ich dachte nicht an Ihre Tante," antwortete Brokmann nachdenklich, „unter diesen Umständen können Sie nicht daran denken, Seitensprünge zu machen."

Er erhob sich bei diesen Worten, legte seiner Gewohnheit gemäß die Hände auf den Rücken und ging einigemal im Zimmer auf und nieder. Auf einmal blieb er vor dem jungen Mann stehen.

„Hören Sie mal, Wellhoff, wenn sich Ihnen Gelegenheit bieten würde, eine Stellung zu bekommen, die Ihnen dreimal so viel Gehalt abwirft, als Sie bei mir mit dem besten Willen bekommen könnten, dazu aber glänzende Aussichten für die Zukunft, würde dann Ihre Tante nicht zu bewegen sein, Sie frei zu geben, ich meine, so viel Freiheit des selbständigen Handelns, daß Sie diese Stellung ausfüllen könnten?" —

„Ich glaube bestimmt, daß sie es thun wird, Herr Doktor," gab Wellhoff zurück, ohne so recht den Chef verstanden zu haben.

„Dann sind wir ja am Ziel!" rief dieser angenehm berührt aus. Und auf einen Stuhl deutend fuhr er fort, „setzen Sie sich, wir wollen sofort die Sache besprechen."

Erwartungsvoll setzte sich Wellhoff auf einen Stuhl und war wieder darauf gefaßt, daß die ganze Unterredung mit seiner Entlassung endigen würde.

„Es ist an mich die Anforderung herangetreten," begann er zu erzählen, „für einen jungen Herrn von großem Vermögen einen Gesellschafter ausfindig zu machen, der gegen ein großes Gehalt ihn auf allen Reisen begleitet. Sie sind nicht ohne Bildung, Wellhoff, und haben ja auch das Gymnasium besucht."

„Ich brachte es dort nicht weit, Herr Doktor, meiner Tante fehlten die Mittel."

„Sie haben das Zeug und auch den guten Willen, sich all das durch Selbststudium zu ersetzen, was Ihnen noch fehlt. Außerdem bildet das Reisen."

„Würde ich diese Stellung sofort antreten müssen?" erkundigte sich Wellhoff.

„Das hängt davon ab, welchen Eindruck Sie auf den jungen Herrn machen. Ich glaube indessen bestimmt, daß Sie engagiert werden. Vorläufig teile ich Ihnen nur mit, daß der junge Herr aus dem Kapland kommt. Es ist der einzige Sohn einer

reichen holländischen Familie. Das sind indessen Dinge, die Sie später noch erfahren werden, vorläufig genügt es mir, zu wissen, daß Sie sich nicht ablehnend verhalten würden, falls die Stellung Ihnen angetragen wird."

(Fortsetzung folgt.)



# Schiller als Humorist.

Von E. v. Minra.

Von Leipzig aus, wo er einige Monate gewohnt hatte, kam Friedrich von Schiller Ende des Sommers 1785 nach Dresden, um hier in erster Linie seinen schon längst im Entstehen begriffenen Don Carlos zu beendigen oder vielmehr neu umzuarbeiten.

In dieser Zeit weilte er einige Wochen bei seinem Freunde K. auf dessen Weinberg zu Loschwitz bei Dresden. Im Wohnhause wurde gebaut und Schiller empfand dies als unliebsame Störung. Was thun? Loschwitz behagte ihm zu sehr, er hatte sich mit seinen Philipp- und Carlos-Gedanken schon so hübsch in die ganze Umgebung eingelebt, daß er ungern nach Dresden geflohen wäre. Da fiel ihm bei einem Spaziergang durch den Garten das Häuschen des Winzers in die Augen, welches traulich an den Weinberg sich schmiegte.

„Hier ist's gut sein," dachte er, und siedelte mit seiner ganzen Schreiberei und seinem Gedankenreichtum dorthin über.

„Ah, köstlich, diese Ruhe!" Freudig ging er ans Schaffen. Es war ihm gänzlich entgangen, daß sich in dem Häuschen auch die Waschküche seiner Gastfreundin befand. Er mußte diesen Raum zwar immer durchschreiten, um in sein Zimmer zu gelangen, aber wie sollte ein Genie auf so etwas acht haben. Eines Tages, es war ein kalter Herbsttag und er hatte in dem unheizbaren Häuschen nur mühsam in die rechte Stimmung sich gebracht, erschienen im Nebenraum die Waschweiber, um ihres Amtes zu walten. Sie ahnten nicht, daß jemand in dem Zimmer sich befand, hantierten und schwatzten ganz unbekümmert und hatten sogar die Thür dermaßen mit Waschgeräten besetzt, daß, als er zornentbrannt fliehen wollte, kein Herauskommen möglich war. Da schlug seine Stimmung plötzlich um, schnell schob er das Manuskript bei Seite und schrieb folgendes allerliebste Gedicht nieder, das er der Frau vom Hause andern Tags überreichte. Es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden, da es wenig oder gar nicht bekannt sein dürfte. Für die Echtheit der Verse wird verbürgt, sie gingen der Verfasserin dieser Zeilen von alten Freunden der Carl von Schillerschen Familie zu.

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tabaksdose ledig,
Mein Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig.
Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen.
Wer kann Empfindung und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?
Feuer soll ich gießen aufs Papier
Mit angefrorenem Finger?
O Phöbus, hassest Du Geschmier,
So wären's auch Deine Singer.
Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzofe —
Und mich — mich ruft das Flügelthier
Nach König Philipps Hofe.
Ich steige mutig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid — am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.
Ich eile durch die Gallerie
Und — siehe da — belausche
Die junge Fürstin Eboli
In süßem Liebesrausche.
Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In ihren Augen Götterlust,
Doch in den seinen Trauer.
Schon ruft das schöne Weib: Triumph!
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör ich? Einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.
Und weg ist Traum und Feerey,
Prinzessin — Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemdenwaschen holen.

F. Schiller.

Gegeben als Haus- und Wirtschaftsdichter in dem jammervollen Lager ohnweit des Waschkellers.



Das Oberpostdirektionsgebäude in Potsdam.

Die unter dem verstorbenen Staatssekretär von Stephan zur Berühmtheit gelangten Bauten der deutschen Reichspost werden auch unter seinem Nachfolger von Podbielski in gleich imposanter Weise weiter ausgeführt. Davon zeugt das im März feierlich eingeweihte neue Oberpostdirektions-Gebäude in Potsdam, ein gewaltiger stolzer Monumentalbau in den Formen des Barocks mit einer vornehmen Fassade in Sandstein, der nach dem Entwurf des Geh. Oberpostbaurats Hacke ausgeführt worden ist. Die Fassade trägt eine Reihe von Porträtköpfen, unter denen namentlich das wohlgelungene Bildnis des verewigten Begründers des deutschen Postwesens von Stephan zu bemerken ist. Die einzelnen Diensträume sind wahre Säle, hoch und geräumig und mit allen modernen Einrichtungen versehen. Der prächtige neue Bau wird fortab unter den vielen Sehenswürdigkeiten der Stadt Potsdam einen hervorragenden Platz einnehmen.

Die höheren Wertzeichen der deutschen Reichspost.










Es ist ein erfreuliches Zeichen des künstlerischen Geschmacks, daß auch die neuen Postwertmarken wirklich schön und gediegen ausgeführt sind. Das Postwertzeichen zu zwei Mark ist einem Motiv aus dem Bildercyklus entlehnt, den Anton von Werner für das Rathaus in Saarbrücken gemalt hat: In der Darstellung zweier germanischer Recken, welche einander die Hand reichen, und damit die Verbrüderung zwischen Nord und Süd andeuten. Nach einem Entwurf von William Pape ist das Wertzeichen zu drei Mark ausgeführt. Es stellt die Enthüllung des Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I., am 22. März 1897 dar. Von dem gleichen Künstler ist auch das Wertzeichen zu fünf Mark entworfen, welches die am 18. Januar 1896 veranstaltete Gedenkfeier der Neubegründung des Deutschen Reiches darstellt.

**Entfernung von Fett aus Sammet.** Man läßt Sand heiß werden, füllt diesen in ein feines leinenes Beutelchen, betupft und überreibt die Fettflecke so lange, bis sie heraus gezogen sind.

**Gegen Ohrwürmer.** Man hängt Bündel von frischem Möhrenkraut an Stellen, wo die Würmer sich aufhalten. In den Gärten stellt man alte Körbe in die Nähe von Gebüschen auf. Haben diese einige Tage gestanden, so werden sie früh auf einer freien Stelle des Gartens gegen die Erde gestoßen und die herausfallenden Würmer zertreten.




**Sternschnuppen im November 1900.** Nachdem der mit großen Erwartungen von unsern Gelehrten im vorigen Jahre angekündigte Sternschnuppenfall sehr dürftig ausgefallen und den gestellten hohen Erwartungen keineswegs gerecht geworden war, vertrösten uns die Sternhimmelkundigen auf den November 1900. Die Erde ist also durch den großen Meteorschwarm im vorigen Jahre nicht hindurch gegangen, wie die geringe Anzahl von Leoniden-Meteore, die man beobachtet, beweisen. Man sagt nun, daß die Bahn der Meteore durch irgend eine Ablenkung der großen Planeten eine Verschiebung erfahren habe, die die genaue Rechnung der Astronomen zu schanden gemacht. Nun hofft man, bis November dieses Jahres die Bahn wieder ins richtige Geleise zu bringen, worauf dann die große Vorstellung des Meteorenschwarms am Himmelszelt pünktlich stattfinden werde. Hoffen wir, daß man nun endlich aufhört, vom Weltuntergang zu fabeln, denn die verhängnisvollen Folgen derartiger Behauptungen haben sich im vorigen Jahre da und dort gezeigt. Hat sich doch eine Frau in Italien ins Wasser gestürzt, nur um die Schrecknisse eines Weltuntergangs nicht erleben zu müssen.

**Prinzeß Luise,** das einzige Töchterchen unseres Kaisers ist bereits ein recht liebenswürdiges und kluges Fräulein geworden. Zum Geburtstag der Urgroßmama, der Königin Viktoria von England, wollte die kleine Prinzeß ein Geschenk machen und erbat sich von ihrer kaiserlichen Mama das nötige Kleingeld. Die Kaiserin stellte dem Töchterchen zu dem gedachten Zweck ein Zwanzigmarkstück zur Verfügung, und zwar mit dem Anfügen, auch für sich etwas zu kaufen, falls von dem Gelde etwas übrig bleiben sollte. Als nun die Einkäufe besorgt werden sollten und Prinzeßchen Luise vor die Wahl des Geschenkes gestellt wurde, gefiel ihr eine Puppe so gut, daß sie diese sofort erwerben wollte. Sie kaufte diese Puppe für 19 Mark und erstand dann für die übrige Mark eine Schachtel Haarnadeln für die Urgroßmama. Ueber dieses Geburtstagsgeschenk der reizenden Urenkelin hat sich die Königin von England ungemein gefreut.

**Mutiger wie der Mann** ist oft die schwache Frau, wenn es sich darum handelt, das Leben eines Kindes zu retten. In einem Dorfe bei Nakel brach im Häuschen eines Feldarbeiters Feuer aus. Vier kleine Kinder waren in der Wohnung eingeschlossen, die Eltern aber arbeiteten ahnungslos draußen auf dem Felde. Da hörte man die vier Kinder im brennenden Hause schreien. Beherzte Männer schlugen nun die Thür ein, um die Kinder zu retten, mußten sich aber vor dem entsetzlichen Qualm, der ihnen entgegenkam, zurückziehen. Die Kinder schienen dem Flammentod verfallen zu sein. Da stürzte sich die Arbeitersfrau Obrowski in den Qualm, drang in die brennende Stube und rettete zwei der bereits betäubten Kinder. Damit nicht genug, stürzte sie sich abermals in das brennende Haus und rettete die beiden andern Kinder. Beschämt standen die Männer vor dieser braven Heldin.

**Rezept,** um sich eine vorzügliche Schwiegermutter zu bereiten. Man kauft sich einen Zuckerhut, löst diesen in einem Quantum Milch auf, giebt etwas Lorbeerblätter und Zwiebel dazu und setzt die Schwiegermutter, nachdem man sie zuvor mit recht viel Herzlichkeiten und Liebenswürdigkeiten gut paniert, hinein. Das Ganze wird mit Fließpapier bedeckt und im mäßig warmen Ofen hübsch goldbraun gebraten. Eine so zubereitete Schwiegermutter bleibt immer zart und süß und wird in jungen Ehen mit wahrer Wonne genossen. Die Verantwortung dieses Rezeptes müssen wir der französischen Zeitung überlassen, der es entnommen ist.

**Die Welt** verzeiht bisweilen unsere Schwächen, sie verzeiht niemals unsre Vorzüge.

Der Nervöse.

Gast: „Kellner!"
Kellner: „Sie wünschen, mein Herr?"
Gast: „Ein Kotelett, aber nicht so klein, denn mich regt jede Kleinigkeit auf".

**Bankier** (zu einem Leutnant, der um die Hand der Tochter anhält): Ich bin ja nicht abgeneigt, Herr Leutnant von Schmorinsky, nur muß ich bitten, mir zuerst eine Unkostenberechnung einzureichen, damit ich sehe, ob ich auch meiner Tochter einen Leutnant leisten kann.

## Rätselsonett.

Es nennt der ersten Silben Paar
Den muntern goldgelockten Knaben,
Der neuer Hoffnung holde Gaben
Fast jedem bringet freundlich dar.

Und wenn es Dir vergönnet war,
Dich auf der dritten frisch zu laben,
Wie stimmte Dich sein Gruß erhaben,
Umtönt von froher Vögelschar.

Das Ganze läßt Dich staunend seh'n
Das Reich der Zaubrer und der Feen
In wunderbarem Farbenglanze.

Doch macht zugleich es Dir bekannt,
Wo aller Weisheit Wiege stand,
Umrankt von frommer Dichtung Kranze.

(Auflösung folgt in Nummer 29.)

**Ewige Jugend!** Professor Elie Metschnikoff will der Schwäche des Greisenalters mit einem von ihm erfundenem Heilserum zu Leibe gehen. Wenn dem Gelehrten dieses Wunder gelingen sollte, dann werden wir noch in unserm achtzigsten Jahre wagemutige Jünglinge sein, die zu allen Streichen aufgelegt sind. Es steht nur zu befürchten, daß die Wunderwirkung dieses Serums ebenso versagt, wie so manches andre hochmoderne Heilmittel.

**Nicht Gold** — ist das Schweigen, wie ärztliche Autoritäten festgestellt, sondern es kann zur Ursache schwerer Krankheitserscheinungen werden; freilich muß man das Schweigen vom medizinischen Standpunkt aus betrachten. Schon vor vielen Jahren trat der Pathologe De Coibét mit der Behauptung auf, daß längeres und besonders unfreiwilliges Schweigen in verhängnisvoller Weise auf die Verdauungsorgane einwirkt. Ebenso werden die Athmungsapparate durch das Schweigen zur Erkrankung gebracht und diese Beeinflussung muß schließlich zur Auszehrung führen! — Diese Behauptung De Coibéts wird von dem Professor Forcand in Paris mit dem Hinweis auf die Zellengefängnisse bestätigt, wo gerade das Schweigen die Hauptbedingung des Strafvollzuges bildet. Dort richten die Brustkrankheiten wahrhaft fürchterliche Verheerungen an und die Sterblichkeit erhebt sich über 60 Procent. Genau dieselben Erfahrungen sind mit dem Redeverbot in Rußland, England und allen andern Ländern gemacht worden. Nichts untergräbt die Gesundheit mehr, als das gewaltsame Schweigen, während unbehinderte Aussprache unzweifelhaft ein wichtiger Faktor zur Beförderung der Gesundheit bildet. Also reden wir!

**In der Sommerfrische** lernte eine junge Dame einen Herrn kennen und lieben. Endlich ist die Zeit gekommen, in der sie an Oskar das erste zärtliche Liebesbriefchen schreibt. Die süße Epistel wird unter holdem Erröten in ein duftiges Couvert gesteckt und der ländlichen Dienstmagd zur Beförderung auf die Post übergeben. Aber die Antwort des schmachtenden Oskar bleibt aus, auch die Fensterpromenaden hat er aufgegeben. Mit bangem Herzen fragt sie zuletzt die Dienstmagd, ob sie das Brieflein auch gewissenhaft befördert habe. „Nei gnä' Fräulein. I' hab halt zu erst die Küh' füttern müssen. Da ist mir das Briefle unters Heu geraten und hats die Schuck aufgefressen. — Hurtig hab i halt ein anderes geschriewe und dem Herrn Oskar im Hirschen selber hinbracht." Tableau!

**Ein findiger Kaufmann** hat einen großen Posten Weißwaren, den er nicht los werden kann. Kurz entschlossen ladet er die ganze Bescherung auf einen Frachtwagen und läßt diesen mit der elektrischen Straßenbahn karambolieren, so daß alles auf der Straße umherfliegt. Einen Tag später inseriert der Kaufmann: „Ausverkauf meiner durch die Straßenbahn beschädigten Weißwaren" und macht ein Bombengeschäft.

**Moderner Wunsch.** Ansichtspostkarten sollen Dich heimsuchen, — tausend Stück an jedem Tag! —

## Buchstabenrätsel.

Ist es mit e bereit, gar schwere Last zu heben,
So macht zu jeder Zeit mit o es glatt und eben.

## Scharade.

Mein Ganzes ist nur ein Vorspiel zu dem Zweiten,
Das holder noch denn Nektar Dich berauscht,
Und süßer noch denn alle Süßigkeiten
Am liebsten gegen Gleiches wird vertauscht.

Doch konntest Du dies Zwei Dir erringen,
Mocht auch der Kampf oft lang und schwierig sein,
Gieb acht, dann wird es Dir auch bald gelingen,
Daß Du das erste nennst für immer Dein!

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)



Verantwortl. Redacteur C. Fischer, Berlin-Charlottenburg
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.